

*Helmut Holzhey*  
Zürich

## **Die Wandlungen im Selbstverständnis des Philosophen am Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert**

### Terminologische Analyse

In Band 7 des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* ist neben dem ca. 350 Spalten umfassenden Artikel „Philosophie“ auf einen Artikel „Philosoph“ verzichtet worden – um „unvermeidbare Wiederholungen“ zu vermeiden<sup>1</sup>. Die Entscheidung dürfte einer verbreiteten Auffassung entsprechen, der gemäß der Begriff des Philosophen sachrelevant durch das, was in den verschiedenen Epochen Philosophie war, repräsentiert wird. Die menschliche Erscheinung der Philosophen, die in der Antike bekanntermaßen soviel Spott provoziert hat, ihre Kennzeichnung als „barbati“ (*les barbuis*) und ihre Ausstattung mit Mantel (*pallium*), Stock, Bettelsack usw.<sup>2</sup> gehören dann in die Kultur-, nicht in die Philosophiegeschichte. Nun ist dieser mit der Exilierung des Philosophen einhergehende Typus von Philosophiegeschichtsschreibung gewiß nicht der einzig mögliche. Aber auch wenn man ihm folgt und also streng doxographisch verfährt, drängt sich spätestens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts der Philosoph ins Innere der Theoreme. Denn mit der Cartesischen Revolution wird die Reflexion auf die Subjekte philosophischen Denkens und Wissens oder das

<sup>1</sup> Vorbemerkung des Herausgebers Karlfried Gründer.

<sup>2</sup> Vgl. P. Courcelle, *La figure du philosophe d'après les écrivains latins de l'antiquité*, in: „Journal des Savants“ 1980, s. 85–101.

Verhältnis von Person und Sache unabweisbar. So blaß Christian Wolffs philosophus bzw. Weltweiser auch bleibt, es ist im „Vorbericht von der Welt-Weisheit“ nun offenbar unumgänglich, nicht nur die Welt-Weisheit zu definieren (§ 1), sondern in voller Entsprechung dazu auch den Welt-Weisen (§ 5): „Solchergestalt muß ein Welt-Weiser nicht allein wissen, daß etwas möglich sey, sondern auch den Grund anzeigen können, warum es seyn kan“. Das war hundert Jahre früher nicht so, als man wohl – ich greife das Beispiel der „Praecognita philosophica“ von Bartholomäus Keckermann (1607) auf – historisch-klassifizierend von den alten (*veteres*) und neuen (*recenti*) Philosophen sprach, Lehrer und Studenten der Philosophie charakterisierte sowie die *affectus proprii* des „subjectum“ der Philosophie beschrieb, nicht aber des Philosophen zur Bestimmung der Sache der Philosophie bedurfte. Indem der Philosoph für die Philosophie intrinsische Bedeutung bekommt und sich damit auch seine gesonderte Thematisierung nahelegt, gewinnt zugleich seine extrinsische Gestalt neues Interesse. Ich spreche in der ersten Hinsicht vom Philosophen als Verkörperung einer Wissensform, in der zweiten als Verkörperung einer Lebensform.

Obwohl das Wort „Philosoph“ nur zögernd, nämlich *grosso modo* erst am Ende des 17. Jahrhunderts, in Lexika aufgenommen wird<sup>3</sup>, zeigt sich in deren Einträgen wie bei der Durchsicht einschlägiger Originaltexte eine erstaunliche semantische Bandbreite.

a) „Philosoph“ bezeichnet figürlich den Weisen oder Freund der Weisheit; diese wörtliche Bedeutung, mit antiken Konnotationen versehen, ist ubiquitär und gewinnt Aussagekraft erst mit der Übersetzung in Ausdrücke, die das Selbstverständnis bestimmter Gruppen oder Schichten artikulieren, z.B. in der Figur des „honnête homme“.

b) Der Philosoph wird von seinem Wissensgebiet, der Philosophie, her definiert. Dabei besitzt der Begriff der Philosophie noch seine bekannte Spannweite. Das zeigen die folgenden Umschreibungen des Philosophen bei Furetière (nouv. éd.): „Celui qui s'applique à l'étude des Sciences, & qui cherche à connoitre les effets par leurs causes & par leurs principes“ (der Philosoph gewissermaßen als Generalwissenschaftler; eine lateinische, französische oder englische Bezeichnung für den „Wissenschaftler“ existiert noch nicht); oder: „qui recherche les causes naturelles, & étudie la Science des moeurs“ (hier liegt die Einteilung in theoretische und praktische Philosophie zugrunde). Es wäre also zu eng, nur denjenigen, der für Descartes immer schon „vorzüglich als Philosoph bezeichnet“ wurde, weil er „die ersten Ursachen und wahren Prinzipien“ sucht<sup>4</sup>, als Repräsentanten der Philosophie im 17. Jahrhundert gelten

<sup>3</sup> Im folgenden wird vornehmlich auf den Artikel *Philosophe* in Band 3 des *Dictionnaire Universel* von Antoine Furetière, zuerst La Haye/Rotterdam 1690, nouv. éd. 1727, Bezug genommen. Zu vergleichen ist aber auch der *Dictionnaire de l'Académie Française*, Paris 1694, vol. 2, p. 229B.

<sup>4</sup> Aus R. Descartes' Brief an den Abbé Picot, in: *Oeuvres*, publ. par Ch. Adam et P. Tannéry (zit.

zu lassen. Wer sich überhaupt mit den Wissenschaften beschäftigt (*les personnes d'études*), sei es generell, sei es in einzelnen Disziplinen, wird (auch) als „Philosoph“ bezeichnet.

c) Eine weitere semantische Perspektive auf den Philosophen eröffnet die geistig-moralische Verfassung der Menschen: als Philosoph wird der überlegene Geist angesprochen, „un esprit élevé au dessus des autres, qui est guéri de la preoccupation, des erreurs populaires, & des vanitez du monde“. Eine interessante Variation bietet der *Dictionnaire de l'Académie*, in dem es abwertend vom Philosophen heißt: „Un homme qui, par libertinage d'esprit, se met au dessus des devoirs et des obligations ordinaires de la vie civile“<sup>5</sup>.

d) „Philosoph“ heißt, ganz traditionell, der Professor und Student der Artistenfakultät; von Furetière werden als Lehrfächer des in professoraler Rolle tätigen Philosophen aufgezählt: Logik, Moral, Physik und Metaphysik. Als Philosophen werden aber auch freie Gelehrte, *dames et hommes de lettres*, sowie – vor allem im Englischen – wissenschaftliche Beobachter und Experimentatoren angesprochen. Doch regen sich gegen die Berufsbezeichnung „Philosoph“ auch immer wieder Widerstände: „J'appelle Philosophes, non ceux qui en font profession, mais ceux qui en ont l'esprit, & les sentimens“<sup>6</sup>. Einen Fachphilosophen gibt es im 17. Jahrhundert nicht.

e) Schliesslich stößt man noch im Kontext der Alchemie – am Ende des 17. Jahrhunderts wohl bereits Relikt, aber erinnerungswürdiges Relikt – auf den „Philosophen“ (und andere Ausdrücke des gleichen Wortfeldes). „Philosophe se dit particulièrement des Chymistes, qui s'appliquent ce nom par preference à tous les autres“ (Furetière).

Neben dem Wort „Philosoph“ (und dem deutschen „Weltweiser“) war im 17. Jahrhundert eine ganze Anzahl bedeutungsverwandter Ausdrücke im Gebrauch. Doch lassen sich deutliche semantische Abgrenzungen von „Philosoph“ zu den Ausdrücken „savant“ (*sçavan*)/„homme de lettres“, „litteratus“, „learned man“/„homme habile“ bzw. „habiles gens“/„Gelehrter“ nur bei einzelnen Autoren und Richtungen, nicht aber generell feststellen.

Nach dieser semantischen Analyse gehe ich nun zunächst auf die Lebensgestalt des Philosophen im 17. und am Übergang zum 18. Jahrhundert ein, wie sie uns teils als literarische Figur, teils aber auch real in der Gesellschaft begegnet. In der Folge soll der Philosoph in der Perspektive seines spezifischen Wissens betrachtet werden.

AT), vol. IX-2, p. 5.

<sup>5</sup> Mit dem Zusatz „et chrétienne“ in der 2. Aufl von 1718, p. 265B.

<sup>6</sup> M. Esp., zit. im *Dictionnaire Universel* von Furetière, nouv. éd., a.a.O.

## Philosophische Lebensform

Den Ausgangspunkt für die Darstellung des Philosophen als Lebensform muß die mit dem Begriff der Philosophie immer schon verbundene Spannung zur „Weisheit“ bilden. Diese Spannung durchzieht auch das Lebens- und Bildungsideal des 17. Jahrhunderts, die honnêteté. Der „honnête homme“ und „courtsan“ (bzw. „homme de cour“<sup>7</sup>), Repräsentant des wahren Weisen, tritt in Konkurrenz zum „Philosophen“; diese Konkurrenz wird mit der Entgegensetzung von Weisheit (*sagesse*) und Wissenschaft (*science*) ausgetragen. Das Konzept der honnêteté ist dabei selbst nicht einheitlich, es hat eine ethische, aber auch eine mondäne und eine ästhetische Seite<sup>8</sup>. Veräußerlichungen der honnêteté wie ihre Kritik beziehen sich auf die weltliche (mondaine) Sinnggebung des Leitbildes. Gemäß dieser weiß der honnête homme zu gefallen, konversiert nicht langweilig, bewegt sich gewandt in der Gesellschaft, insbesondere bei Hofe, ist galant. Christian Thomasius' *Discours, welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle* (1687) führt den Deutschen das französische Ideal eines „vollkommen weisen Mannes“ – mit den Eigenschaften „d'un honnête homme, d'un homme scavant, d'un bel esprit, d'un homme de bon gout, et d'un homme galant“ – detailliert vor: „nach unserer Redens-Art“ muss er ein ehrlicher / gelehrter / verständiger / kluger und artiger Kopff<sup>9</sup> sein<sup>9</sup>.

Wo die humanistische Tradition weiterwirkt, bleibt die Abgrenzung gegen den scholastischen Gelehrten (*docte*) maßgeblich. Während für die Philosophen und Repräsentanten der neuen Wissenschaft die Abwertung des älteren Gelehrtentypus entscheidend ist und sich sprachlich in der Gegenüberstellung von „docte“ und positiv bewertetem „savant“ artikuliert, bekunden Adel und höheres Bürgertum weithin Skepsis und Ablehnung gegenüber allen Formen von Gelehrtheit und Wissenschaft. Selbst die Gegenüberstellung dessen, der gelehrt im Sinne der Schule (*docte*), und dessen, der wissend (*savant*) ist, setzt sich nur allmählich durch, findet aber schließlich mit der Gründung des „Journal des Sçavans“ (1665) ihre institutionelle Verankerung. Im Unterschied zu Descartes, der zwischen honnêteté und der neuen Wissenschaft jedenfalls indirekt eine positive Beziehung herstellt<sup>10</sup>, bleibt der savant bzw. Philosoph in der Gesellschaft dem Vorwurf der Pedanterie ausgesetzt.

<sup>7</sup> N. Faret, *L'honneste-homme, ou l'art de plaire à la court*, Paris 1630.

<sup>8</sup> Vgl. O. Roth, *Die Gesellschaft der „Honnêtes Gens“*. Zur sozialetischen Grundlegung des honnêteté-Ideals bei La Rochefoucauld, Heidelberg 1981, S. 472ff.

<sup>9</sup> In: *Deutsche Schriften*, ausgewählt und hg. von P. von Düffel, Stuttgart 1970, S. 13.

<sup>10</sup> Indem er honnêteté mit kritischer Einstellung gegenüber Bücherstudium (AT X, 495), theologischen Kontroversen (AT III, 231) und schlechter Wissenschaft (AT I, 351; II, 189) in Zusammenhang bringt.

Der Erfolg von Fontenelles *Entretiens sur la pluralité des mondes* (1686) zeigt eine Veränderung dieser Einstellung gegenüber den Gelehrten neuen Typus an. Die gesellschaftliche Bedeutung der neuen Wissenschaften wird bewußt, und dieser Umschlag prägt sich im Begriff des Philosophen aus. Es deutet sich die Ablösung des Ideals einer glückenden gesellschaftlichen Existenz durch den Begriff eines Philosophen an, der der wissenschaftlichen Erkenntnisfindung verpflichtet ist. „Ainsi les vrais Philosophes passent leur vie à ne point croire ce qu'ils voyent, et à tâcher de deviner ce qu'ils ne voyent point"<sup>11</sup>. Fontenelle macht den Schnitt zwischen „anciens“ und „modernes“ bei Descartes' mechanischer Philosophie, mit der die ganze Antike ihre Reputation verloren habe<sup>12</sup>.

Parallele, wenn auch weniger radikale und zukunftssträchtige Tendenzen zeigen sich in der bürgerlichen Kritik am nobilitären honnêteté-Ideal, die dessen ästhetische durch eine sozial-ethische Ausrichtung ersetzt<sup>13</sup>, oder in der Reform einer *Philosophie des gens de Cour*, wie sie der Abbé (Armand) de Gérard betreibt, der sich vornimmt, ohne überflüssige Formalismen und mathematische Voraussetzungen, seine Leser sowohl zu physikalisch gebildeten „çavans“ wie zu moralischen Maximen folgenden „vertueux“ zu machen<sup>14</sup>. Diese Entwicklungen leiten zum Selbstverständnis der „philosophes“ des 18. Jahrhunderts über, das sich noch in der *Encyclopédie* verbaliter im Rückbezug auf den honnête homme artikuliert.

In Analogie zu Diltheys Beschreibung, der stoische Weise in seiner preud'homme nehme am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert das Gewand eines Franzosen an<sup>15</sup>, ließe sich formulieren, daß zu Beginn des 18. Jahrhunderts der honnête homme sich den Mantel des philosophe überwirft. Die terminologische Anknüpfung darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich unter der Kontinuität viel Diskontinuität versteckt: „Über Gelehrsamkeit und geistige Brillanz hinaus kennzeichnen den Aufklärungsphilosophen im positiven Selbstbild der Aufklärer die strikte Fundierung seines Denkens in der menschlichen Vernunft, die »vorurteilsfreie« Beobachtung seiner natürlichen Umwelt und die Autoreflexivität als konsequente Selbstbestimmung von Denken und Handeln“<sup>16</sup>.

Mit dem letzteren Moment ergibt sich aber nochmals eine Verbindung zum 17. Jahrhundert, nun zum Philosophen als Verkörperung einer bestimmten Rationalität.

<sup>11</sup> B. le Bovier de Fontenelle, *Entretiens sur la pluralité des mondes*. Ed. critique par A. Calame, Paris 1966, p. 17f.

<sup>12</sup> *Ebd.*, p. 18ff.

<sup>13</sup> O. Roth, *a.a.O.*, S. 489ff.

<sup>14</sup> L'Abbé (Armand) de Gérard: *La philosophie des gens de Cour*, Paris 1681, préf.

<sup>15</sup> W. Dilthey: *Ges. Schriften*, Bd. 2 *Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation*, Stuttgart/Göttingen 1964, S. 265.

<sup>16</sup> H.U. Gumbrecht und R. Reichardt, *Philosophie, Philosophie*, in: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, Heft 3, München 1985, S. 5.

## Das Wissen des Philosophen

Die Wandlungen im Wissensbegriff, die Herausbildung der „neuen Wissenschaft“ und die progressive Wissensentwicklung im 17. Jahrhundert haben, wenn auch mit einer gewissen Verzögerung, mindestens ebenso wesentlich wie der Wandel des gesellschaftlichen Leitbildes zur Herausbildung eines neuen Philosophen-Typus beigetragen. Es leuchtet ein, daß bei der kritischen Bezugnahme auf Philosophiestudium, Lektüre und philosophisches Denken die Person (nicht zuletzt in den Rollen des Lehrers, Schülers, Lesers, Autors usw.) ins Spiel kommt. Daß das auch in der Methodendiskussion geschieht, ist Descartes zu danken. Der „neue Philosoph“ findet in der Befolgung der Methode seine Identität. Die Begründung dieser Methode führt über den Zweifel, der nur vom Ich zu vollbringen ist. Der Philosoph als das Subjekt des Zweifels und der Gewißheit gehört damit in den Theorie-Kern der neuen Philosophie. Die Selbstvergewisserung des „denkend bin ich“ (*cogitans sum*) wird zum exemplarischen Fall der gesuchten „klaren und deutlichen Erkenntnis“. Die zweifelsfreie Selbstvergewisserung verbrieft Prinzipien und Wahrheitskriterien.

Neben die Prinzipiendenker treten diejenigen Philosophen, die sich als experimentelle Naturforscher betätigen. Die englische Philosophie des 17. Jahrhunderts entwickelt, ausgehend von Francis Bacons philosophiekritischem Plädoyer für die Erfahrung, Begriff und Praxis des „experimental philosopher“. Robert Boyle polemisiert bei der Beschreibung dieses als „virtuoso“ bezeichneten Typs<sup>17</sup> gegen die „rational philosophers“, ihre Vernachlässigung der Erfahrung und ihre vorschnelle Systematisierung von einzelnen, empirisch fundierten Einsichten. Die „neuen Philosophen“<sup>18</sup>, schon durch ihr Interesse am Experiment von der noch nicht sach-, sondern wortwissenschaftlich geprägten Institution Universität getrennt, organisieren sich in neuartiger Weise, wahren aber auch dabei den Bezug zur Philosophie<sup>19</sup>.

Für eine dritte Position philosophischen Selbstverständnisses an der Jahrhundertwende wird der praktische Nutzen zum Beurteilungskriterium philosophischen Wissens. Nach Christian Thomasius gehört es zum rechtschaffenen Weltweisen, seine Philosophie auf Selbsterkenntnis (durch „dogmatischen“ Zweifel) und Erfahrung (aus dem und im Umgang mit anderen Menschen) zu gründen. An die Stelle des enzyklopädisch gefaßten Systemgedankens der deutschen Schulphilosophie war die Polyhistorie getreten, die den vielfältigen Wissensstoff unter Gesichtspunkten seiner Benutzbarkeit zusammenstellt. Entsprechend betreibt der junge Christian Thomasius die Verwandlung von Philoso-

<sup>17</sup> R. Boyle: *The Christian Virtuoso* (1690), in: *Works*, vol. 5, p. 524.

<sup>18</sup> *Ibid.*, p. 509.

<sup>19</sup> Vgl. noch Voltaires Würdigung Newtons in seinen *Lettres philosophiques* (1734), *Briefe* 12, 14–16.

Die Wandlungen im Selbstverständnis des Philosophen...

phie in Eklektik. Der eklektische Selbstdenker versöhnt mit seinem Konzept einer praxisorientierten Wissenschaft die „Gelahrtheit“ und das Lebensideal „honnête homme“.

Während sich in Deutschland der auf systematische Einheit der Bildung verpflichtete Schulphilosoph bald wieder durchsetzt, gewinnt in England in Schottland ein Philosophentypus zunehmend an Profil und Einfluß, für den Thomasius' eklektischem Selbstdenker in einigen Zügen verwandt – die wissenschaftliche und die praktisch-soziale Funktion der Philosophie tendenziell zusammenstimmen. Von erstrangiger Bedeutung wird Shaftesburys Entwurf des gentleman-philosopher – eines Philosophen, der die Selbsterkenntnis der Menschen mit Kopf und Herz als Basis ihrer moralischen und politischen Verständigung fördert<sup>20</sup>, der rhapsodisch statt systematisch schreibt und sich selbst einer philosophischen Diät (philosophical regimen) unterzieht. Von diesem Konzept sind starke Impulse auf das Selbstverständnis der britischen Philosophen des 18. Jahrhunderts ausgegangen, insbesondere hinsichtlich ihrer moralphilosophischen Ausrichtung auf den handelnden Menschen mit dem Ziel, den gesellschaftlichen Umgang zu vervollkommen.

<sup>20</sup> A. Ashley Cooper, Third Earl of Shaftesbury, *Soliloqui of an Author*. Standard-Edition I, 1 p. 300; vgl. *The Moralists* I, 1. Standard-Edition II, 1, p. 24.